Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **16 (1934)**

Heft 21

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 25. Mai 1934 — Erscheint jeden Freitag — 16. Jahrgang. Nr. 21

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postscheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Inland.

Im Rahmen unserer Wochenchronik bleibt im allgemeinen nur wenig Raum für die Auseinandersetzung mit **politischen Problemen**, wie dies so oft wünschenswert wäre.

Der Frage der Totalrevision unserer Bundesverfassung z. B. könnte man Artikel um Artikel widmen. Aus bekannten Gründen müssen wir dies leider unterlassen. Aber wir möchten wenigstens diejenigen, die sich näher damit befassen möchten, auf eine eben erschienene Publikation aufmerksam machen: Die „Schweizer Rundschau" hat dieser Tage unter dem Titel „Verfassungsrevision?" ein Sonderheft herausgegeben, in dem Angehörige des Freisinns, der Sozialdemokratie, der Liberalkonservativen, der Konservativen, der nationalen wie der eidgenössischen Front, der Jungliberalen, Jungkonservativen usw. die Frage aus den verschiedensten Gesichtspunkten beleuchten. Namen wie Dr. Oeri, Dr. Lorenz, J. B. Rusch, P. Jäggi, Urs Dietschi, S. Haas usw. bürgen dafür, daß wir es nicht nur mit den ersten Besten, sondern — wie es im Vorwort heißt — mit „repräsentativen Köpfen" zu tun haben und mit einer Publikation, die nicht eng nur auf einzige Weltanschauung eingestellt ist.

Ein weiteres Problem der politischen Diskussion der letzten Zeit ist der Arbeitsdienst für Jugendliche, der „zumutbare" oder freiwillige (wie er gegenwärtig von unsern Bundesbehörden studiert wird), die Frage der Arbeitslager, der Arbeitsinhalt usw. Immer wieder stößt man auf die mangelhafte allgemeine wie auch berufliche Ausbildung der erwerbslosen Jugendlichen. Gerade darum wäre, — neben dem Problem der Arbeitsbeschaffung — in den Arbeitslagern vor allem diesem Problem der Weiterbildung erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Und zwar in dem Sinne, daß sie zur Hauptarbeit und in den Mittelpunkt gestellt würde und die eigentliche Werkarbeit dahinter zurückträte. Ein weiterer Ausbau des Gedankens würde dann zum Volkshochschulheim für Erwerbslose führen, wo erwerbslose Jugendliche einen Beruf erlernen, die angefangene Berufslehre vollenden oder sich in ihrem Berufe weiter bilden könnten usw. So angepackt, würde der Arbeitsdienst im Arbeitslager erst seinen vollen Wert entwickeln, würde er nicht nur die moralischen Gefahren der Arbeitslosigkeit bannen, sondern im besten Sinne erzieherisch wirken.

Ein drittes Problem sei hier noch erwähnt, das in der letzten Zeit seine Erörterung in der Presse fand: Die Verknüpfung unserer Auslandschweizerjugend mit der Heimat. Heute, wo unsere Auslandschweizerkinder meist unter ganz andern staatlichen Verhältnissen aufwachsen als bei uns, ist die Gefahr außerordentlich groß, daß sie dem schweizerischen Staatsgedanken völlig entfremdet werden. Aus Auslandschweizerkreisen wird daher die Anregung gemacht, für die wanderfähige Auslandschweizerjugend im Alter von 17—21 Jahren Wandergruppen einzurichten, die unter kundiger Leitung von Männern und Frauen, die mit dem Jugendwandern, aber auch mit unserer Geschichte, unsern Einrichtungen und Verhältnissen wohlvertraut sind, unsere Schweiz durchwandern würden. „An eindringlichen Beispielen in Landschaft, Siedlung, historischen Stätten, Wirtschafts- und Kulturzentren, an Menschen soll sich dann in den jungen Seelen ein Bild von der Schweiz formen, das unverlierbar in ihnen haftet".

Dieser Gedanke ist es sicher wert, aufgegriffen zu werden, denn unser Staat hat ein vitales Interesse daran, im Ausland einen Nachwuchs zu wissen, der sich freudig dessen bewußt ist, was es heißt, ein Schweizer — eine Schweizerin zu sein.

Ausland.

Der **Völkerbundsrat** hat zum Schluß seiner kurzen letztwöchigen Session noch den interessanten Chacokonflikt zwischen Bolivien und Paraguay behandelt. Zum Studium desselben hatte er seinerzeit eine besondere Kommission an Ort und Stelle entsandt, deren Bericht nun dem Rate vorlag. Dieser Bericht war zu der interessanten Feststellung gelangt, daß der Chacokonflikt längst in sich zusammengefallen wäre, wenn er nicht durch den internationalen Waffenhandel immer neu genährt worden wäre. Weder Bolivien noch Paraguay besitzen eigene Waffenfabriken und drohen an diesem fortwährenden Zukauf von fremdem Kriegsmaterial zu verbluten. Die Kommission schlug nun dem Rate vor, ein Waffenausfuhr- und Transitverbot gegen die beiden Staaten ins Auge zu fassen, um so den weitern Krieg zu verunmöglichen. Der Rat stimmte diesem Vorschlag bei und bereits sind 32 Staaten aufgefordert worden, sich einem solchen „Waffenembargo" event. anzuschließen. Außerordentlich prompt reagierten die Vereinigten Staaten. Denn gleich am folgenden Tag lief in Genf die Nachricht ein, daß Roosevelt beim Kongreß um die Ermächtigung zu einem solchen Verbot nachsuchen werde. Diese ist auch seither erteilt worden. Ebenso haben auch eine Reihe südamerikanischer Staaten bereits Waffenausfuhrverbote erlassen.

Was geht uns der Chaco und diese Waffenausfuhrverbote an, werden vielleicht diese oder jene sagen. Sehr viel, antworten wir. Denn es ist unseres Wissens das erstemal, daß der Völkerbund ein solches Verbot unternimmt. Als Symptom und Gesinnungsausdruck bedeutet das immerhin einiges.

Die Karte Europas weist zwei weitere **Diktaturstaaten** auf: Letzte Woche ging die **lettische Regierung** zur Diktatur über; sie erklärte, daß die unentwegten Zänkereien der Parteien dem Volke das Vertrauen zur Leitung geraubt hätten und daß sie, vom Wunsche beseelt, das Volk zu einigen und die Würde des Staates nach außen und innen zu wahren, zur Diktatur gegriffen habe.

Ueber den Sonntag vollzog sich der Staatsumschwung zur Diktatur in **Bulgarien.** Ob es ein Militärputsch gegen den König oder mit dem König war, läßt sich bei den spärlichen ins Ausland dringenden Nachrichten noch nicht feststellen. Auch diese Regierung erklärt, daß sie der ewigen Zänkereien der Parteien müde sei und im Interesse der Einigung des Volkes zur Diktatur gegriffen habe.

In **Deutschland** flammt die **Judenhetze** wieder auf. Vor etwa 14 Tagen hat der „Stürmer", eine nationalsozialistische Zeitung in Nürnberg, eine Sondernummer gegen die Juden veröffentlicht, in der diese der ungeheuerlichsten Ritualmorde verdächtigt werden. Die Nummer wurde zwar auf Hitlers Befehl beschlagnahmt, aber viel zu spät, um nicht ihre Wirkung zu tun, und offenbar nur auf die Entrüstung hin, die sie im Ausland erweckte. Und eben hat Goebbels in einer großen Rede im Berliner Sportpalast, mit der er den „Feldzug gegen die Miesmacher und Kritikaster" eröffnete, sich erneut scharf gegen die Juden gewandt: „Im Falle einer ernstlichen Bedrohung der wirtschaftlichen Lage Deutschlands durch den fortgesetzten Boykott würde sich Haß und Wut des deutschen Volkes zuerst an die halten, die im Lande greifbar seien." Goebbels ist nicht der erste Beste. Seine Worte klingen wie eine Aufforderung und werden auch so verstanden werden.

Zucht und Pflege.

Das männliche und das weibliche Prinzip in der Erziehung.

Von Max Zollinger.

Von dem Augenblick an, da das Kind in der Geborgenheit des Mutterschoßes zu keimen beginnt, trägt es den Gegensatz der Geschlechter in sich: es ist ja zugleich männlicher und weiblicher Herkunft in seiner körperlichen wie in seiner seelischen Gestalt aus männlichen und weiblichen Elementen zusammengefügt. Beide Geschlechter bauen so schon vor der Geburt den leiblich-seelischen Organismus des werdenden Menschen von innen her auf.

Durch die Geburt wird das Kind der Einwirkung der Geschlechter von außen her überantwortet. Der Anfang seines Eigendaseins steht unter dem Schutz der Mutterliebe. Sie leitet die Erziehung aus der bloßen Brutpflege allmählich in bewußte Führung über. Erst nach einigen Jahren, wenn die beiden Geschlechter sich in ihrem Verhalten und in ihrer Entwicklung deutlich voneinander zu unterscheiden beginnen, setzt der männliche Anteil an der Erziehung ein. Was schon vorher an männlicher erzieherischer Mitarbeit geleistet wird, ist durchaus vom weiblichen Prinzip her bestimmt und zumeist durch eine gewisse männliche Unbeholfenheit gekennzeichnet. In primitiven Lebensverhältnissen, bei kulturfernen Stämmen bleibt das Mädchen bis zur Verheiratung im Mutterhaus; die Erziehung des Knaben aber ist nach dem Abschluß der frühen Kindheit Sache der Männer. Sie steht unter der Aufsicht des Stammesoberhauptes und gipfelt in der „Knabenweihe", einem magischen Zeremoniell, durch das der junge Stammesgenosse wie der junge Ritter durch den Ritterschlag in die Gemeinschaft der Männer aufgenommen wird. Die abendländische Kultur hat den Mann immer mehr an den Erwerb des Lebensunterhaltes für die Familie gebunden und damit langsam aus der Erziehung hinausgedrängt. Der erzieherische Einfluß des Vaters vermag sich heute in vollem Maße nur noch da auszuwirken, wo der Sohn aus innerer Notwendigkeit in die Lebensarbeit des Vaters hineinwächst, und auch da nur, wenn der Vater den rechten Augenblick findet, den Sohn aus dieser ehrwürdigsten Meisterlehre und damit aus seiner Vormundschaft zu entlassen.

Den unmittelbaren erzieherischen Einfluß des Vaters ersetzt in unserer Kulturwelt eine an sich geschlechtslose, aber aus männlichem Geist geborene Macht: der Staat. Wehrdienst und Schule sind die beiden Institutionen, durch die der Staat seinen Erziehungswillen geltend macht. Beide entstammen ursprünglich nicht der Liebe zur Jugend und der Sorge um ihr körperliches und seelisches Gedeihen, sondern vielmehr dem Willen des Staates zur Erhaltung seiner eigenen Existenz: auch die Schule steht im Dienste dieser Absicht. Die Wehrerziehung ist ausschließlich für das männliche Geschlecht bestimmt und trägt unbestritten männliches Gepräge. Die Schule dagegen erfaßt zwar beide Geschlechter, wird von Erwachsenen beiderlei Geschlechts betreut und ist daher auch mitbeteiligt an der Spannung zwischen den Geschlechtern; der Grundsatz der organisierten Massenerziehung aber ist durchaus männlicher Herkunft; die erzieherischen Bemühungen der Frau sind auf das einzelne Kind oder die kleine Gruppe der Geschwister, nicht auf die Menge gerichtet, und bis auf den heutigen Tag ist das öffentliche Bildungssystem mehr auf die Bedürfnisse des männlichen als auf die des weiblichen Geschlechtes abgestimmt.

Am Anfang aller Erziehung steht die Pflege, die Wartung des Schwachen durch den Starken. Und kein lebendes Wesen bedarf der Fürsorge in so hohem Maße und während so langer Zeit wie der Mensch. Sich selbst überlassen wie das eben dem Ei entschlüpfte Küchlein, würde er nach wenigen Stunden zugrunde gehen. Darum kann die biologische Aufgabe der Mutter mit der Geburt des Kindes nicht erfüllt sein; sie geht vielmehr in diesem Augenblick aus der bloßen Hut naturhaften Keimens und Wachsens in die Sphäre persönlicher Entscheidungen über. Wie das Kind durch den lebensnotwendigsten Vorgang, die Nahrungsaufnahme, natürlicherweise noch längere Zeit mit der Mutter verbunden bleibt, so ist die Wärme der Mutter auch für die beginnende Entfaltung seines seelisch-geistigen Seins die treibende Kraft und die schützende Hülle. Die weibliche Natur ist auf dem Pflegetrieb aufgebaut; und diese Urkraft ihres ganzen Wesens gibt allem Sinn und Richtung, was die Frau aus ihrer weiblichen Wesensart heraus vollbringt. Wenn sie genötigt ist, die Arbeit des Mannes zu verrichten, dann wendet sie sich instinktiv solchen Wirkungsgebieten zu, auf denen sie ihr Pflegebedürfnis betätigen kann — wirklich ebenbürtig ist sie dem Manne nur da, wo sie Kräfte einsetzt, die der Mann nicht hat. Sie leistet ihr Bestes dort, wo sie ihrer Urbestimmung am nächsten kommt: in der selbstlosen, bis zur Selbstaufopferung gesteigerten Hingabe an das Kind, in der Fürsorge für die Schwächeren, in der Liebe zum Unvollkommenen und der Fähigkeit, dem darin verborgenen Vollkommeneren zur Entfaltung zu verhelfen. Die Mutter, die sich schützend zum Kind hinunterneigt — Maria mit dem Christuskind, einer der ewigen Gegenstände der bildenden Kunst — das ist die „weibliche Ursituation", die Grundhaltung, auf die jede Art weiblicher Lebensbetätigung zurückweist, unendlich einfach und doch unerschöpflich.

Die Mutterliebe als der Ursprung und das Lebenselement aller Menschenbildung hat ihren Ehrenplatz in der Pädagogik durch das Wirken Heinrich Pestalozzis erhalten. Untrennbar ist für uns mit seinem ehrwürdigen Namen das Bild der Mutter verbunden, die während ihrer Samstagsarbeit die Kinder das Lied singen lehrt: „Der du von den Himmeln bist", um den heimkehrenden Vater damit zu erfreuen. Gertrud, die Frau des Dorfmaurers Lienhard, ist die erste jener einfach mütterlichen und eben darum so großen Frauengestalten, die gemessenen Ganges, mit hellen Augen und warmem, aber nicht schwachem Herzen durch die erzählende Dichtung unseres Landes schreiten, die ältere ländliche Schwester der Frau Marie Salander, deren ganze reine Mütterlichkeit in dem knappen Satz enthalten ist: „Die Mutter schlichtete den Streit". So stark war Pestalozzis ganzes Denken vom Glauben an die erzieherische Naturbegabung der Frau beherrscht, daß er sogar seine keineswegs leicht verständliche Theorie des Unterrichts mit der Aufschrift versah: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" und als einen Versuch bezeichnete, die Mütter zum Unterrichten ihrer Kinder anzuleiten: „durch meine Methode", ruft er schwärmerisch aus, „habe ich dem Kinde seine Mutter erhalten und dem Einfluß ihres Herzens Dauer verschafft... Mutter und Schöpfer, Mutter und Erhalter werden durch sie dem Kinde ein und dasselbe Gefühl; durch sie bleibt das Kind länger das Kind seiner Mutter; es bleibt durch sie länger das Kind seines Gottes... Mutter! Mutter! wenn ich Gottes vergesse, so vergesse ich deiner,... wenn ich dich liebe, so liebe ich Gott..."

Wie die Natur der Frau im Pflegetrieb, so wurzelt die Natur des Mannes im Kampftrieb. Kampf ist das ganze Leben des Mannes auf der untersten Stufe der Gesittung: Kampf gegen den Hunger, gegen Naturkräfte, gegen Feinde unter Menschen und Tieren. Der Mann ist zuerst Jäger, Hirte, Ackerbauer, Krieger, dann Handwerker, Priester, Arzt usw. Eine einheitliche Urbestimmung, auf die alle Arten männlichen Wesens zurückweisen würden, wie die weiblichen auf das Verhältnis von Mutter und Kind — die urtümlich männliche Lebensform gibt es nicht; das Leben des Mannes hat sich in eine stets wachsende Zahl von verschiedensten Betätigungen aufgespalten. In keiner einzigen aber ist das Kind als Selbstwert, als Gegenstand männlichen Wirkens enthalten. Wo immer der Mann sich mit dem Kind beschäftigte, da handelte es sich für ihn in erster Linie nicht um das Kind, sondern um die Sache; immer war dem Mann eigentlich das Werk wichtiger als das Kind. Die reine Erziehertätigkeit, die Beschäftigung mit dem Kind um seiner selbst willen, liegt der mehr durch die Sache als durch die Person bestimmten Wesensart des Mannes ursprünglich fern. Auch den ersten männlichen Berufserziehern, den geistlichen Lehrern an den Klosterschulen, war es weit weniger um die Jugend zu tun als um die Kirche, ihre ganze erzieherische Tätigkeit war darauf gerichtet, das Dasein der Kirche zu sichern, indem sie ihr die erforderliche Zahl gut vorbereiteter Diener zuführten. Aus dieser ausgesprochen männlichen Einstellung zum Kinde heraus wirft Herbart dem Verfasser des „Emile" vor, er opfere das ganze „eigentümliche", das heißt ihm selbst zu eigen gehörende Leben des Erziehers auf, wenn er diesen dem Zögling als ständigen Begleiter dahingebe: „Diese Erziehung ist

---

Eine rechte Mutter sein, das ist ein schwer Ding, ist wohl die höchste Aufgabe im Menschenleben.

Wo rechte Eltern sind, sind Kinder immer eine reiche Gabe Gottes.

Jeremias Gotthelf.

Die Königin Hatschepsut.

Von Victoria T. Wolf.

Ich möchte Ihnen gerne die Königin Hatschepsut vorstellen, regierende Fürstin aus der 18. Dynastie des neuen ägyptischen Reiches. 1495 vor Christus geboren und nach einem vierzigjährigen, aufregenden Leben auf nicht eindeutig geklärte Weise gestorben.

Ich nehme dabei an, daß Ihnen diese Frau mit dem schwierig auszusprechenden Namen und dem noch schwierigeren Charakter ebenso unbekannt ist, wie sie mir war vor zwei Monaten, ehe ich sie in Aegypten kennen gelernt habe. Aber ich glaube, diese Vorstellung lohnt sich.

Die Hatschepsut war die große Katharina Aegyptens. Die erste allein regierende Frau auf dem Königsthron und zugleich eine bedeutende und erfolgreiche Frau.

Ganz zu Unrecht weiß man nur immer, wenn gerade eine ägyptische Königin verlangt wird, von Kleopatra, deren Ruhm durch die Doppelliebe von Cäsar und Pompejus doch mehr ein erotischer als ein königlicher war.

Jedoch die Königin Hatschepsut vereinigt die Herrscherinnenvorzüge der großen Katharina und die weiblichen Fähigkeiten der Kleopatra; sie war vielseitig und doch beharrlich, klug und doch nicht abstoßend scharf, davon redet ihr Bild deutlich. Sie war zweifelsohne eine Frau von großem Format.

Der Vater der Fürstin war Thutmosis I., der von seiner Frau Ahmes die Krone von Ober- und Unterägypten eingebracht bekam. Ihre Brüder waren Thutmosis II. und Thutmosis III.

Mit Thutmosis III. war Hatschepsut verheiratet. Ihr Vater war also zugleich ihr Schwiegervater.

Das entsprach der Regel im alten Aegypten; bei Kleopatra lagen die Familienverhältnisse gleichermaßen; sie war zugleich die Frau ihres Bruders Ptolemäos XIV.

Und da deshalb nach außen hin die Familienstruktur einfacher schien — man sparte fremde Verwandtschaft — sah es aus, als ob sich alle Beteiligten besondere Mühe geben wollten, sie trotzdem gebührend zu komplizieren.

So rauften sich nach dem Tod der Mutter Ahmes die drei Kinder blutig um den Thron, denn der Vater verlor mit dem Tod dieser Königin alle Regierungsrechte, und Hatschepsut zusammen mit Bruder-Gemahl Thutmosis III. trat als Siegerin aus diesen Händeln hervor.

Bald aber regten sich größere Machtgelüste und wohl auch persönliche Unzufriedenheit mit dem Gemahl in dieser Frau und sie tat etwas bis dahin in der ägyptischen Geschichte Ungebräuchliches, Umwälzendes und Aufregendes, sie jagte mit Hilfe ihres Freundes Senmut, den Königsbruder und Gemahl vom Thron, legte sich selbst die vollständige Titulatur der Pharaonen bei, nannte sich „weiblicher Horus", Königin von Ober- und Unterägypten, Tochter des Sonnengottes und gab sich dem Staatsgesetz gemäß den Königsnamen Kematre. In Kleinigkeiten war sie gerne gesetzestreu! Und mehr als das: sie handelte auch wie ein weiblicher Pharao.

Mit Hilfe ihres Kanzlers Senmut, den die Aegypter, weil er zugleich Erzieher der Tochter Nefrure war, „die große Amme" nannten (Senmut war bäuerlicher Herkunft und trat dann als Priester in den Dienst des Gottes Ammon), unternahm sie große Beutezüge in das Weihrauchland Punt (heute Somaliland), erließ günstige Steuergesetze, um das Land zum Wohlstand zu bringen, stellte die zerstörten Heiligtümer wieder her und übergab sie dem Kultgebrauch.

So, wußte sie, war das Volk zu kaufen. Dann aber gab sie den Auftrag, auf dem Thebanischen Westufer den Felsentempel Der-el-Bahri zu bauen — Senmut, der vielvermögende Freund, war zugleich auch Baumeister und Architekt — und damit bewies diese Frau, daß sie mehr war als eine Dutzendfürstin, die künstlerischen Ehrgeiz hat.

Dieser Tempel nämlich, leicht und schmiegsam in den Felsen gebettet, hat alle graziöse Eigenart, die eine geniale Frau einem Bauwerk verleihen kann. Er fängt in seinen Terrassen den Blick nach der Nilebene ein, steht beherrschend über dem Land und weicht in seiner Bauart von den übrigen gewaltigen, nach einem bestimmten Schema errichteten Tempeln in Oberägypten so sehr ab wie seine Erbauerin von den althergebrachten Formen.

Auf die Innenseite einer Mauer ließ die Königin ein Stück jener verwirrten Thronwirren meißeln und Senmut verschwieg nicht, daß er heftig daran beteiligt war.

In der Mitte der obersten Terrasse liegt das Heiligtum der Göttin Hathor. Hathor war eine — Kuh, eine heilige Kuh.

Die ägyptische Religion war nicht wählerisch in der Anbetung der Tiere und zu den heiligen Löwen Stieren und Widdern, gesellte sich mühelos auch eine Kuh.

So trinkt also oben in diesem herrlich mit Farben ausgemalten Heiligtum die Königin Hatschepsut von der Milch der göttlichen Hathor. Und dieses Wandgemälde in sattem blau, gelb, rot und weiß, ist das einzige Farbenbild, das wir von der Königin, die sich doch hundertfach darstellen ließ, noch besitzen. Wenn man sich heftig bemüht, findet man hie und da wohl ein königinähnliches Flachrelief, und in Kairo, im Museum, gar eine kleine Statue aber was besagt das im Vergleich zu der endlosen Vielzahl an Bildern, die gewesen waren und die man von ihrem feindlichen Gemahl Thutmosis III. noch besitzt. Doch diese Bildnis-Armut der Hatschepsut hat ihren guten oder vielmehr bösen Grund.

Als nämlich nach endlosen Intrigen, Thronwirren und Blutvergießen der König Thutmosis III. wieder Einfluß und Macht bekam und die Königin samt Senmut und seiner Legitimsten Partei gestürzt und mundtot war, ließ er aus Rache, weil er der Königin nicht die Augen auskratzen konnte, wie er gerne wollte, wenigstens all ihre Bilder und Reliefs auskratzen und alle künstlerischen Erinnerungen an sie vertilgen. Er ging zu Werke wie ein fanatischer Bilderstürmer und schonte nichts.

Man schonte ja auch ihn nicht! Sein Bruder Thutmosis II. ließ ihn mit eigenen Thronansprüchen nicht in Ruhe, verlangte sogar einige Zeit die Herrschaft, aber nicht für ganz, und deshalb erledigte der König wenigstens das duldsame Racheobjekt, das sich nicht wehren konnte, das Bild und Abbild und das gründlich.

Auch nach dem Tod der Hatschepsut, die kurze Zeit nach einem endgültig besiegelten Sieg im 40. Lebensjahr starb und sicher keines natürlichen Todes starb, — denn wer stirbt nach einem erst halbvollendeten, willensstarken Leben mit vierzig Jahren im Bett, — verlieh der König seinem unversöhnlichen Haß noch weiteren Ausdruck und ließ alle Statuen und Sphinxe, mit denen die Königin den Der-el-Bahri-Tempel geschmückt hatte, zerschlagen und in einen Steinbruch in der Nähe werfen.

zu teuer. Das Leben des Begleiters ist auf allen Fall mehr wert als das des Knaben . . ." Die fortschreitende Arbeitsteilung hat dazu geführt, daß der Mann auch in der reinen Erziehertätigkeit heimisch, ja auf gewissen Teilgebieten sogar führend wurde. Aber er hält sich noch heute vorwiegend an diejenigen Formen der Erziehung, die in besonderem Maße durch überpersönliche Werte bestimmt sind.

Wenn der Mann sich dem Kinde zuwendet, so geschieht es weniger um des Kindes als um seiner eigenen Aufgabe willen. Er neigt sich nicht zum Kinde herab wie die mütterliche Frau, sondern er holt sich das Kind in seine eigene Welt herauf, indem er es so früh wie möglich in sein eigenes Wirken einzugliedern sucht. So ist in Kißlings Teildenkmal zu Altdorf nach einem der ergreifendsten Momente in Schillers Dichtung die Grundhaltung des Vaters dargestellt: mit der Rechten hält der Mann die Armbrust, das Kennzeichen seiner männlichen Bestimmung, die Linke hat er dem Knaben auf die Schulter gelegt; sein Blick ist nicht auf das Kind, sondern auf das ferne Ziel gerichtet; der Knabe muß sich anstrengen, um mit dem Vater Schritt halten zu können, und fragend schaut er zu ihm auf: „Vater ist's wahr?" — denn der Vater weiß, wie die Dinge jenseits von allem persönlichen Meinen wirklich sind.

(Schluß folgt.)

Wahrheit des Herzens.*

Spruch und Widerspruch.

„Fort mit dem Krieg — es lebe das Militär!"

„Fort mit dem Trinkerelend — es lebe der Cocktail!"

„Fort mit der Ausbeutung — es lebe die freie Wirtschaft!"

Wir kennen sie nur zu gut, diese Sprüche und Widersprüche, und noch viele andere dazu. Und wir wissen — was unserer Landsmännin Frau R.-Sch. zu entgehen scheint —, daß sie längst nicht nur eine Auszeichnung des weiblichen Geschlechts sind. Ich sehe jenen Mann im besten Alter vor mir, der von Arzt zu Arzt geht und immer nicht den rechten findet, weil bei ihm Spruch und Widerspruch lautet: „Fort mit den Herzbeschwerden — es lebe Zigarre und Chianti!" Wir wissen ferner, — was auch Frau R.-Sch. weiß — daß diese Dinge da sind, und sich nicht darum kümmern, ob man „ihnen einen guten oder bösen Namen gibt".

Gewiß, sie kümmern sich nicht darum; aber brauchen wir uns auch nicht darum zu kümmern? Ist es wirklich praktisch belanglos, ob man sie wie unsere Landsmännin als „Wahrheit des Herzens" proklamiert oder ihnen die weniger schmeichelhafte Bezeichnung „Sinnenrausch" beilegt, die Frau R.-Sch. an anderer Stelle als auch allenfalls passend hinnimmt? Kann uns Wahrheit des Herzens und Sinnenrausch gleichbedeutend sein?

Der Volksmund, der diese menschliche Neigung zu Spruch und Widerspruch affektlos betrachtet, stellt einfach fest, daß wir Menschen eben gerne „das Weckli und den Batzen" hätten. Es lebt eine Sehnsucht nach Gutem und Hohem in uns und daneben die Unlust, den Preis dafür zu bezahlen. Während es aber bisher als Ziel aller Erziehung und Selbsterziehung galt, uns nach und nach aus den Fesseln solcher Neigungen zu Spruch und Widerspruch zu lösen, sie zum mindesten doch zu lockern, werden diese Fesseln heute als Vorzug gepriesen: Wahrheit des Herzens! Es ist das traurige Vorrecht unserer Zeit, ungehemmt schwarz weiß und weiß schwarz nennen zu dürfen.

Sie klingen uns schon ganz vertraut, diese Worte vom „nur dämmernd bewußten Verbundensein" der Frau mit der Natur, von dem unmittelbaren Rauschen des Lebens, dem sie lauschen soll. Wir lesen solches zum Ueberdruß in Schriften von Frauen, mehr noch in Schriften von Männern für Frauen, die uns von jenseits des Rheins zufliegen. Und wir begreifen die Bedeutung solcher Reden dort, wo alles darauf ankommt, daß die Menschen nicht denken, sondern sich von ihren Trieben lenken lassen. Die Wirkung der als Wahrheit des Herzens gepriesenen nationalen Triebe unserer Nachbarn bekommen auch wir in der Schweiz aufs empfindlichste zu spüren: Mit den Zinsen, die man laut Vertrag uns schuldet und uns entzieht, baut man die Flugzeuge, stellt man die todbringenden Gase her, mit denen im gegebenen Zeitpunkt auch unser Land vernichtet werden soll. So sehen diese „Wahrheiten des Herzens" aus, wenn man sie unsentimental betrachtet.

Das ist ja das eigentlich verheerende an der Strömung unserer Zeit, nicht daß sie für einzelne Leid und Verfolgung bringt, sondern daß sie den triebhaften, den unerlösten Menschen auf den Thron setzt, ihn als Vorbild aufstellt. Folget mir nach!

Angesichts dieser Lage gibt es nun freilich nur einen Entweder-Oder, das dann auch über unsere Einstellung zu Krieg und Militär entscheidet. Geht unsere Sehnsucht wahrhaftig nach erlöstem Menschentum, so geht sie auch ernsthaft nach Ueberwindung des Krieges. Sie wird deshalb zwar auf das Militär weder einen Haß werfen, noch es herunternachmachen wollen, so wenig es den Abstinenten einfallen würde, Kellner und Kellnerinnen, die im Sold des Alkoholkapitals stehen, zu verachten. Aber sie wird dem Militär auch keinen Weihrauch streuen, sondern es empfinden als Erscheinung, die mit der Ueberwindung der furchtbarsten aller menschlichen Missetaten, des Krieges, verschwinden muß und wird. Für die Friedenssehnsucht ist das Militär immer wieder ein Mahner zur Treue im Kampfe gegen den Krieg.

Es gibt allerdings auch für uns eine Wahrheit des Herzens. Sie besteht nicht darin, daß wir Frauen unsere unerlösten Triebe gegen die Vernunft ausspielen, sondern sie ist ausgedrückt in dem herrlichen Dichterwort: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da". Diese Wahrheit wollen wir all denen entgegenhalten, die uns, in logischen Folgerungen die Unvermeidbarkeit, ja Notwendigkeit des Krieges und der Rüstungen dartun. Unsere natürliche Berufung hat uns zur Pflegerin des Lebens bestellt, unsere göttliche Berufung weist uns den köstlichen Weg der Liebe, die alles glaubt, alles hofft, alles duldet. Auf diesem Weg wird uns der Weiber-Mut geschenkt, der zwar nicht nach Anteil am kriegerischen Beginnen verlangt, der aber, wenn es sein muß, nicht nur den reinen Verstandeskräften, sondern auch den unerlösten Trieben Widerstand zu leisten vermag.

G. Gerhard.

* Diese Zuschrift, die uns gleich nach Erscheinen des Artikels „Die Frau und das Militär" gesandt wurde, geben wir ganz wieder. Wir werden aus den weiteren Zuschriften auszugsweise noch einiges in der nächsten Nummer bringen und damit die Aussprache zu diesem Artikel schließen. Die Frage selbst wird uns ja immer wieder beschäftigen. Red.

Martha Burkhardt.

Zum 60. Geburtstag.

Ende April feierte Martha Burkhardt, die durch ihre Bilder, Landschaften und Stilleben, als Malerin bekannt Gewordene, ihren 60. Geburtstag. Freunde und Bekannte, die Behörden und die Presse ihrer Wohn- und Heimatstadt Rapperswil, ihre Mitarbeiterinnen im Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein und viele andere haben ihre Wünsche dargebracht. Wir schließen uns gerne den Gratulanten an. In ihrer engeren Heimat ist M. Burkhardt als Malerin und Schriftstellerin vielen gut bekannt, fanden doch ihre Landschaftsbilder in allen Kreisen immpathische Aufnahme. Ihr 1921 im Rotapfelverlag erschienenes und mit zahlreichen ihrer Federzeichnungen geschmücktes Buch „Rapperswil, die Rosenstadt" ist ein künstlerisch und heimatkundlich wertvoller Führer durch das so schön gelene idyllische Städtchen am See.

Weite Orientreisen fanden ihren künstlerischen Niederschlag in Malerei und Schriftkunst in dem 1920 veröffentlichten Werke „Chinesische Kultstätten und Kultgebräuche".

Schließlich aber, und dafür möchten wir ihr ganz besonders danken, hat Martha Burkhardt im Rahmen des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins ein besonderes Werk geschaffen. Von 1917 bis 1927 führte sie den Vorsitz der Familienfürsorge-Abteilung des Schweiz. Frauenvereins und wohl aus dieser Arbeit entwickelte sich dann die Stelle für unentgeltliche Kinderversorgung. Als Leiterin dieser Vermittlungsstelle hat M. Burkhardt wohl vielen, vielen heimatlosen Kindern neue Wege erschlossen. Es wenden sich an sie kinderlose Eltern, die ein Adoptivkind annehmen wollen, es fragen bei ihr an Fürsorger, Erzieher, welche für ein vereinsamtes Kind Schutz und Geborgenheit eines Elternhauses suchen. Diese intensive und oft genug sehr schwierige Vermittlungsarbeit leistet Frl. Burkhardt auch heute noch und widmet ihr einen großen Teil ihrer Zeit und Kräfte. Das künstlerische Arbeiten hat vor der fürsorglichen Wirksamkeit einer mütterlichen Frau zurückstreten müssen. Der Dank von vielen in Nähe und Ferne begleitet Martha Burkhardt in ihr siebentes Jahrzehnt.

E. B.

Die Käuferin muß denken.

Zu diesem Thema wird uns vom Verband weiblicher Handelsreisender geschrieben: Das Schweizer Frauenblatt hat mit der Eröffnung einer Diskussion unter dem Stichwort: „Die Käuferin muß denken" eine Frage angeschnitten, die heute aktueller ist als je. Die gegenwärtige Depression des Wirtschaftslebens bringt es mit sich, daß die Geschäfte aller Art noch eifriger als früher um die Gunst der Käuferin werben, noch mehr Mittel als früher aufwenden, um sie zu bewegen, gerade bei ihnen und nirgends anders zu kaufen. Die Argumente, mit denen sie die Frauen bestürmen, stellen ein solches Gemisch von Richtigem und Unrichtigem Beherzigenswertem und Ungerechtfertigtem dar, daß es schon sehr nötig ist, mit klarer Ueberlegung ihnen gegenüberzutreten.

Der Schweizerische Verband weiblicher Handelsreisender möchte zu dem großen Thema auch ein kurzes Wort sagen, da seine Arbeit ihn mit diesen Fragen täglich in Berührung bringt.

Wir haben es besonders begrüßt, daß die Diskussion mit den Ausführungen einer Genossenschafterin eröffnet wurde; denn wir haben all zu oft Gelegenheit, durch unsere Tätigkeit die Mißstände kennen zu lernen, gegen die die Genossenschaftsbewegung ankämpft. Allerdings bringt uns gerade der Genossenschaftsgedanke in einen Konflikt. Wenn wir uns ausmalen, wie es in der Welt aussehen würde, wenn einmal der Genossenschaftsgedanke das gesamte Handelswesen bestimmte, dann müssen wir uns sagen, daß in einem solchen Genossenschaftssystem für den Reisenden kein Platz mehr wäre. Wenn alle Waren durch Genossenschaften vertrieben würden, das heißt durch Läden, die den Käufern selbst gehören, käme es nicht mehr vor, daß, wie heute, alle möglichen Geschäfte gleichzeitig dieselbe Ware an Mann zu bringen suchten. Die verschiedenen Läden würden sich untereinander verständigen. Sie würden ihr Lager so einrichten, daß sie einander ergänzten, statt einander überflüssig zu machen, wie es die heutigen Läden tun. Auch würden nur solche Waren feilgeboten, die die Käufer wirklich brauchen. Da müßten die Waren denn auch nicht mehr besonders durch Reisende empfohlen werden. Was jeder nötig hätte, würde er von selbst in den einzigen ihm zur Verfügung stehenden Läden, den Läden der Genossenschaft, kaufen. Auch Neuerfindungen brauchten nicht mehr durch Vertreter im Hause der Kunden vorgeführt zu werden eine Notiz im Mitteilungsblatt der Genossenschaft würde genügen, um sie darauf aufmerksam zu machen. Die Reisenden würden überflüssig, da sie nur nötig sind im gegenwärtigen System der wilden Konkurrenz. Nun ist es allerdings so, daß unter dieser wilden Konkurrenz die Reisenden selbst besonders leiden. Man weist sie ab, weil vor ihnen schon so viele andere das gleiche Sprüchlein sagten oder weil zwei Schritte vom Hause weg ein Laden dieselbe Ware anbietet. Aber, während wir uns über ihre Not bekümmern, müssen wir uns sagen, daß das, was wir im Interesse der Allgemeinheit für die Zukunft hoffen ein Sieg der Genossenschaftsidee, für sie noch schlimmer wäre, weil es ihre Tätigkeit ganz ausschalten würde. So ist für sie nicht nur die Gegenwart trübe, sondern auch die Aussicht auf eine kommende Aenderung des Handelswesens.

Wie es aber dem Wesen eines Berufsverbandes entspricht, bemühen wir uns, der ungewissen Zukunft zum Trotz, wenigstens für die Gegenwart die Arbeitsbedingungen unserer Mitglieder erträglich zu gestalten. Die Aufforderung des Frauenblattes, daß die Käuferin denken solle, veranlaßt uns, auch die Frau, an deren Türe Reisende klopfen, um ein überlegtes Handeln zu bitten. Wir möchten von ihr nicht verlangen, daß sie bei jedem Reisenden eine Bestellung aufgebe, aber wir möchten es ihr nahelegen, dreierlei in Betracht zu ziehen, bevor sie sich entscheidet, wie die Antwort ausfallen soll.

Erstens soll sie es nicht gedankenlos hinnehmen, wenn so oft gesagt wird, das, was der Reisende verkaufe, sei immer teurer, als was man anderwärts kaufe, da er doch auch einen Gewinn daran machen müsse. Die Provision, die eine Firma ihren Reisenden bezahlt, macht einen Teil ihrer Reklamekosten aus. Die Reklamekosten belasten immer die Preise, aber sie belasten sie nicht mehr, wenn sie in Form von Provision an Reisende ausgelegt werden, als wenn das Geschäft sie in einer der vielen andern Formen von Reklame verausgabt, die man viel weniger kritisch hinzunehmen pflegt. Ich denke an Plakate, Zeitungsinserate, Reklamegeschenke usw. Das gegenwärtige, auf den Konkurrenzkampf eingestellte Handelssystem vorausgesetzt, ist es nicht unvernünftig wenn die Geschäfte, statt die Bodenwichse, oder die illustrierte Zeitung, die sie verkaufen wollen, auf einem Plakat anzupreisen, einen Mann oder eine Frau dem Kunden ins Haus schicken, die mit mehr Ueberzeuaungskraft und Anpassungsfähigkeit dafür werben können, als das bedruckte Papier. Auch vergesse man nicht, daß viele Läden, um von den Kunden beachtet zu werden, an belebten Straßen untergebracht werden, wo die Ladenmiete sehr hoch ist, und daß daher nicht selten ein Geschäft, gerade um seine Waren nicht zu sehr mit Spesen zu belasten, auf einen Laden verzichtet und Reisende anstellt. Ueberall dort, wo die Provision des Reisenden niedriger ist als die Auslagen für den Laden sein würden den er ersetzt, bedeutet also das Reisendensystem direkt eine Herabsetzung der Preise.

Zweitens soll die Käuferin nicht ohne eigene Ueberlegung in das oft gehörte Lied einstimmen, daß die Reisenden unreell seien, die weiblichen Reisenden dazu noch einen schlechten Lebenswandel führen. Wer einen Reisenden bei einer Unredlichkeit ertappt, soll sich zur Wehr setzen. Was speziell die weiblichen Reisenden betrifft, so ist es eine der Aufgaben unseres Verbandes, den Fällen von Betrug von Seiten der Reisenden sowohl wie von Seiten der sie beschäftigenden Firmen nachzugehen.* Es ist aber ungerecht einen ganzen Berufsstand für etwas verantwortlich zu machen, das nur für einzelne zutrifft. Wer die Reisenden nicht nur in dem etwas feindselig stimmenden Moment kennen lernt, wo sie fordernd an unserer Türe stehen, sondern wie wir an den Versammlungen des Verbandes und in persönlichen Unterredungen, der hat Gelegenheit, in manches ehrlich und tapfer gelebte Leben einen Einblick zu tun.

Und noch ein drittes Stück Nachdenken möchten wir von der Käuferin fordern. Ob sie nun in der Lage ist, dem Reisenden etwas abzukaufen oder nicht, so soll sie für einen Augenblick sich vergegenwärtigen, wie mühselig das Leben eines solchen Mannes oder einer solchen Frau ist, wie reich an Enttäuschungen und bitteren Erfahrungen. Auch wenn die Käuferin die Reisende selbst enttäuschen, mit einem Nein auf ihr Angebot antworten muß, so wird sie es doch in einer anderen, weniger verletzenden Art tun, als wenn sie in ihr nur den frechen Eindringling sieht und sich um ihr persönliches Schicksal nicht kümmert.

Wir fordern kein sentimentales Mitleid, wir bitten nur um ein wenig Gerechtigkeit und Menschlichkeit gegenüber einem Stande, dessen Angehörige härter um ihr Brot kämpfen müssen, als die meisten andern Erwerbstätigen.

* Man wende sich in solchen Angelegenheiten an unser Sekretariat, Hönggerstr. 80, Zürich 10.

Gang durch eine Ausstellung.

Krieg oder Frieden?

Die Trostlosigkeit der politischen Weltlage, alle die vergeblichen Bemühungen um die Abrüstung treiben einen immer schmerzlicher um. Und man möchte den Menschen immer wieder zurufen, nein zuschreien: Habt ihr denn den Krieg vergessen? Vergessen alle seine Leiden und Qualen, vergessen den ganzen entsetzlichen Widersinn, der in diesem Morden und Zerstören lag?

Der schweizerische Zweig der Frauenliga für Frieden und Freiheit hat es unternommen, die furchtbaren Zahlen des Krieges dieser Vergessenheit zu entreißen. In ihrem Auftrag hat die st. gallische Sektion eine **Wanderausstellung** geschaffen, die eben in St. Gallen eröffnet worden ist und von hier aus ihren Weg durch die Schweiz nehmen soll.

Wir möchten gleich vorausschicken: Es ist keine Sensations-, keine Greuelausstellung, sie ist auch nicht etwa sentimental, sondern im Gegenteil sehr sachlich. Sie bringt Zahlen und Tatsachen, aber von Künstlerhand so ausgezeichnet illustriert und dem Auge erfaßbar gemacht, daß niemand sich der tiefen Wirkung entziehen kann, die von ihr ausgeht. Man sieht auch viele Männer, die mit sehr ernsten Gesichtern die großen Kartons, die aufgelegte Literatur, die Photographien studieren. Schweren Herzens ist diese Ausstellung geschaffen worden, man spürt es den Kartons an, daß die Künstlerin, Hedwig Scherrer, St. Gallen, mit ihrem ganzen Wesen und ihrer künstlerischen Gestaltungskraft schaffend war; nur so konnte ein so zwingender Eindruck entstehen. Ein Gedanke läßt uns nicht mehr los: Die Union der Völkerbundsvereinigungen: der Völkerbund selbst müßte für alle Länder und in großem Maßstabe solche Wanderausstellungen schaffen. Ausstellungstechnisch läßt sich ja heute auch sprödes Zahlen- und Schriftmaterial ausgezeichnet zur Darstellung bringen. Ob die Völker dann nicht doch aufwachen würden?

Die Ausstellung der Frauenliga konnte sich natürlich nicht in allzu großem Rahmen bewegen. Aber sie bringt doch alles Wesentliche. Sie zerfällt in 5 Teile: Die Kosten des Krieges; die Opfer; die Rüstungsindustrie (ausgezeichnete Bilder); der Gaskrieg, und dann die große Frage: Was tut ihr Erzieher, ihr Mütter, du Jugend, was tut ihr Menschen alle gegen den Krieg?

Man steht vor dem großen Karton „Die Kosten des Weltkrieges". 2000 Milliarden betrugen sie, im Tage 1280 Millionen, in der Stunde 53 Millionen, in der Minute 889,000 Fr. und in jeder Sekunde dieses 1562 Tage dauernden Krieges noch 14,800 Fr.

Was machte man damit? Der Karton links gibt die Antwort: Friedhöfe und Ruinen. Was hätte man damit machen können? Der Karton rechts sagt es: 25 Millionen schöne gesunde Häuser, ausreichend für 250 Millionen Menschen, für die Hälfte der Bevölkerung Europas. 2000 Milliarden angelegt zu 5 Prozent Zins ergäben jährlich 100 Milliarden Zins, damit könnten 25 Millionen Arbeitslose mit je 4000 Franken unterstützt werden oder die Staatsausgaben Deutschlands, Großbritanniens, Frankreichs, Italiens, Oesterreichs und der Vereinigten Staaten zusammen könnten auf ewige Zeiten gedeckt werden. Oder es könnten 70 Millionen Mütter während 20 Jahren statt zu einem Taglohn von 5 Fr. auswärts arbeiten zu müssen, im Hause für ihre Familien wirken.

So glaubte er endgültig vertilgt zu haben, was nicht wert gewesen sei zu leben und zu herrschen. Aber die Nachwelt ist undankbar und neugierig. Sie dringt ein in die Dinge der Vergangenheit und macht sich ihre eigenen Gedanken. Stets gab es Thronhändel im Laufe von dreitausend Jahren in Aegypten, stets viel Haß und Eifersucht; aber nirgendwo handelte ein Sieger so gewaltsam wie Thutmosis. Lagen die Wurzeln dieser Feindschaft nicht tiefer? War es nicht einfach die Rache der männlichen Enttäuschung gegen die Frau, die ihm gegenüber keine Wolf-Frau war, die Rache des Mannes gegen das Mann-Weib, der nicht vergeben und verstehenkönnende Haß des Mannes, der diese Mann-Frau an der Seite eines anderen Mannes zur Frau werden sieht?

Hier rebellierte der gesunde Urinstinkt eines Mannes gegen die Frau, die eigenwillig, dekadent, verderbt, groß, gewaltsam und neuartig heraustrat aus den Formen des Herkommens und aus den Formen der Familie. Das war es!

Die Beweggründe des menschlichen Herzens ändern sich kaum im Wandel der Zeiten, es ist immer nur die äußere Form, die sich ändert.

Jawohl, Hatschepsut war eine männliche Frau; sie ließ sich überall darstellen mit den Zeichen der männlichen Würde, in Barkstuz und königlichem kurzen Schurz; ein Fremder, der ihre Züge nicht kannte, hätte nie zu unterscheiden vermocht, ob er vor einer Frau stände oder vor einem echten König.

Dies hat den Gemahl und Bruder bis aufs Blut gereizt, ja, es hat ihn im Blut gezeigt. Und er vergab es ihr nimmer. —

Und wenn wir heute, spöttische oder verständnisvolle Globetrotter des 20. Jahrhunderts durch den Teil des Karnaktempels gehen, den die Thutmosis-Geschwister bauten, oder durch Der-el-Bahri und stehen bleiben an den zerkratzten Bildern der Hatschepsut, an den völlig ausgemeißelten oder auch an denen, in die sich Thutmosis II. und Thutmosis III. an ihrer Statt einsetzen ließen, — ja auch Sethos I. von der 19. Dynastie ließ sich gelegentlich in ein Bild der einstigen Königin meißeln, — dann glauben wir durch eine Farce zu gehen, durch eine königliche Komödie der 18. Dynastie und wir lächeln vielleicht darüber oder wir sagen rasche, unüberlegte Dinge.

In Wirklichkeit aber gehen wir achtlos an einer Tragödie des Herzens vorüber, die ihre Wurzeln hat im ewigen Geheimnis des Blutes, das — in aller Ueberhebung — nur wir selbst zu kennen glauben oder durchzumachen hätten, wir wichtigen Menschen des 20. Jahrhunderts, nicht aber . . . die alten Aegypter.

Der moderne englische Frauenroman.

Von Irene Marinoff.

Unübersehbar reich ist der moderne englische Frauenroman, groß ist die Zahl hochstehender Schriftstellerinnen, und sie vermehrt sich von Jahr zu Jahr. Welch' Umschwung seit den Zeiten, da die Frau kaum literaturfähig war und nur in Ausnahmefällen selbst Trägerin der Literatur! Bei dieser Fülle von Werken und Autorinnen kann es einzig unsere Aufgabe sein, einige charakteroolle Vertreterinnen zu behandeln und die Grundtendenzen ihrer Werke aufzuzeigen. Es sind die gleichen Tendenzen wie bei ihren männlichen Kollegen, dazu sind es alles Menschen des 20. Jahrhunderts, aber stets gibt die Frau, auch wenn sie einen ähnlichen Stoff behandelt, die gleiche Technik handhabt wie der Mann, dem Werk etwas von ihrem Eigenen, verleiht ihm einen Zauber, der deutlich zu spüren ist, wenn man etwa den zweiten Teil von Virginia Woolfs To the Lighthouse liest oder Dorothy Richardsons Pointed Roofs.

Bei der Betrachtung des modernen englischen Frauenromans drängt sich vor allem eins auf: seit dem Zeitalter der Königin Viktoria hat eine gewaltige Auflockerung stattgefunden, eine Auflockerung, die die gesamte äußere und innere Welt des Menschen betrifft. Die Welt des Viktorianismus war eine Fatsache, d. h. wohlgegründete Welt. Jedes Ding in ihr hatte seinen festen Ort. Es gab Antworten auf die Fragen des Lebens. Die Kirche, die Klasse, der Staat, sie waren Hort der Sicherheit. Tradition und Konvention schrieben dem Individuum seinen Lebensweg vor. Wohl existierten schon die Fragen, die im 20. Jahrhundert so brennend werden sollten, aber ihre Existenz wurde übersehen oder, wenn man sie schon sah, ignoriert.

Im Laufe des neuen Jahrhunderts und mit besonderer Nachdrücklichkeit seit dem Weltkriege wird diese satte Welt, werden ihre Vertreter als grausam und unzulänglich bekämpft. In Orphan Island (1924) macht sich Rose Macaulay über das ganze viktorianische Gesellschaftssystem und damit über die Wertungen der Viktorianer lustig. Sie läßt Reisende nach einer einsamen Insel kommen, wo sie im Kleinen die viktorianische Gesellschaft nachgebildet finden. Es interessiert hier nicht, wie es dazu kam. Von Bedeutung ist aber, daß alle Sitten, Gebräuche und Konventionen erhalten geblieben sind und ihren wahren, d. h. verderblichen Charakter enthüllen. Sollten wir noch nicht gewußt haben, was Tradition, Kastengeist und soziale Ungerechtigkeit heißt, hier zeigen sie ihr wirkliches Antlitz: Es ist etwas faul an dieser Zivilisation. Und das Schlimmste ist, die gleiche Sinnlosigkeit findet sich auch noch im heutigen London.

In Crewe Train führt Rose Macaulay ein junges Mädchen, Denham Dobie, das in der Wildnis der Pyrenäen aufgewachsen ist, zu ihren englischen Verwandten nach London. Sie fühlt sich sehr unglücklich dort. Da sind die neuen Regeln und Vorschriften des täglichen Lebens, die Vergnügungen, die Unrast, die sie stören, denn sie sieht ja nicht ein, warum man durchaus zu jedem Gericht einen neuen Teller braucht, warum man so oft andere Leute zu den Mahlzeiten einlädt, warum endlich überhaupt so viele Leute in London zusammengepfercht leben. All dies ist an sich schon schlimm. Schlimmer noch ist das ewige Reden der Menschen. Worüber reden sie nicht alles. Was lesen sie nicht alles zusammen, um darüber reden zu können! Denham Dobie wird schwindlig bei den intellektuellen Kunststücken ihrer Vettern und Cousinen. Was haben sie eigentlich vom Leben, sie und die vielen anderen der gleichen Gesellschaftsschicht? — Wenn wir dieses Buch lesen, so sehen wir das zivilisierte Leben mit ganz anderen Augen an, mit den Augen eines Menschen, der von Zivilisation nichts weiß. Und uns schaudert vor der Leere, die hinter den Formen und Formeln gähnt.

Aber die Leere ist vielleicht nicht das Schlimmste an diesen Formen und Formeln. Sie besitzen auch eine unheimlich zerstörerische Macht, diese Ideale und Wertungen der Viktorianer. In The Unlit Lamp (1924) schildert Radclyffe Hall, wie ein junges

Warum scheitern trotzdem immer wieder alle Abrüstungsbemühungen? Erstens weil die Menschen vergessen und zweitens weil die Rüstungsindustrie daran verdient! Im Frieden kostet die Aufzucht eines Menschen ihre 15—20,000 Fr., im Kriege braucht man 120,000 Franken, um ihn zu töten und an diesen 120,000 Fr. verdient die Rüstungsindustrie die volle Hälfte!

Was können wir dagegen tun? Einzeln fühlt man sich ohnmächtig, aber wenn alle Einzelnen in allen Ländern ihren Zorn zu einem großen Gesamtzorn zusammenfließen lassen könnten, dann könnte vor diesem **gewaltigen Zorn keine Rüstungsindustrie und kein Krieg mehr bestehen.**

Aber finden wir die Wege zueinander? Sie sind furchtbar schwer. Die Frauenliga versucht es immer wieder, sie gangbar zu machen. Ein bescheidener Weg dazu ist diese Ausstellung. Sie verdient Dank, daß sie die Vergessenhabenden und die Nochnichtwissenden, daß sie vor allem die Lauen wieder aufrüttelt. Denn es ist eine Aufrüttelung im tiefsten Sinne des Wortes. Wahrhaftig nicht bequem, aber notwendig. Heute mehr denn je. Möge die Ausstellung auf ihrer schweizerischen Wanderschaft an recht vielen diese Aufrüttelung vollziehen. H. D.

Zur Revision des Unehelichenrechtes.

Von Dr. Schneider-Tegel, Amtsvormund, in Zürich.

In Solothurn ist letzthin eine außereheliche Mutter, die ihr Kind umgebracht hatte, verurteilt worden, was eine Leserin in Nr. 14 des Frauenblattes veranlaßte, „die immer und immer wieder geltend gemachte Forderung der Frauenverbände auf Revision des Unehelichenrechtes" zu wiederholen. Gefordert wird, daß bei Mehrverkehr, nicht wie im geltenden Recht, die Klage abgewiesen werden soll, sondern daß die Mehreren haften sollen. Ich will hier nicht untersuchen, inwiefern an diesem Solotburner Kindsmord unser geltendes Vaterschaftsrecht mit schuld ist (da mir die Gerichtsakten über diesen Fall nicht zur Verfügung stehen), sondern möchte lediglich, einem Wunsche der Redaktion des Frauenblattes nachkommend, zur begehrten Revision ein paar Bemerkungen machen.

Wie den Lesern bekannt sein dürfte, so hat Dr. Oppreht 1926 im Nationalrat ein dahin zielendes Postulat eingereicht. Die Frage beschäftigte auch wiederholt die Fürsorgekreise, angeregt durch unbefriedigende Vaterschaftsurteile und ferner durch die Revisionsbemühungen im Ausland. Zweck der Revision soll sein, dem außerehelichen Kind

vermehrte wirtschaftliche Hilfe

zukommen zu lassen: ihm unter allen Umständen einen Vater zu geben, der für seinen Unterhalt verantwortlich ist (Oesterreichisches und Schwedisches Recht und Entwurf des Archivs deutscher Berufsvormünder), oder entweder unter mehreren möglichen Vätern einen zur vollen Kostentragung zu verpflichten mit dem Rechte der Regreßnahme auf die Andern (1. Entwurf Eugen Huber und 2. deutscher Regierungsentwurf), oder alle zusammen solidarisch für den Unterhalt des Kindes zu verurteilen (1. deutscher Regierungsentwurf und norwegisches System). Für die Schweiz erforderte eine solche Revision die Beseitigung der Art. 314 (Wegfall der Vaterschaftsvermutung, wenn Tatsachen nachgewiesen werden, die erhebliche Zweifel über die Vaterschaft des Beklagten rechtfertigen) und 315 ZGB (Abweisung der Klage, wenn die Mutter um die Zeit der Empfängnis einen unzüchtigen Lebenswandel geführt hat).

Das Problem ist klar gestellt. Wenn seine Lösung trotzdem auf sich warten läßt, so hat dies seinen Grund darin, daß es doch nicht so einfach ist, wie es auf den ersten Blick der Fall zu sein scheint und ich will versuchen, dies ganz skizzenhaft etwas näher auszuführen.

Unser geltendes Unehelichenrecht steht auf dem Standpunkt der Blutsverwandtschaft zwischen dem Kind und seinem Erzeuger. Dies hat zur Folge, daß eine Vaterschaftsklage überall dort abgewiesen werden muß, wo die Vaterschaft zweifelhaft erscheint und es den Klägerinnen nicht gelingt, diese Zweifel zu zerstören oder den Nachweis zu erbringen, daß der Eingeklagte trotz erheblicher Zweifel (Mehrverkehr, kurze Tragzeit, Zeugungsunfähigkeit, Unsicherheit der Mutter über den Schwängerer) doch der Vater ist. Die gegen den Schwängerer eingebrachte Klage ist nach unserm geltenden Recht eine Vaterschaftsklage, sie geht auf Feststellung der Vaterschaft und knüpft daran die sich ergebenden finanziellen Verpflichtungen. Die Revisionsvorschläge müssen notwendigerweise diesen Boden verlassen und gelangen damit zu einem Unehelichenrecht, das alles andere als Vaterschaftsrecht ist. Hier liegen die ersten Schwierigkeiten für eine Revision in der Schweiz. Sollen wir von der bisherigen Auffassung, daß auch das außereheliche Kind einen Vater haben muß, abgehen und eines der vorgeschlagenen Systeme wählen, die alle, mehr oder weniger willkürlich, einen unter den möglichen Vätern herausgreifen oder alle zusammen haften lassen? Bevor wir die Frage beantworten, ist es vielleicht von Wert, darauf hinzuweisen, daß den Art. 314, 2 und 315 des ZGB lange nicht die Bedeutung der Vaterschaftszerstörung zukommt, wie dies allgemein angenommen wird. So konnten bei der Amtsvormundschaft Zürich im Zeitraum von 1921 bis 1925 durchschnittlich jährlich 28 Vaterschaften oder 11,3 Prozent nicht geregelt werden, bzw. mußte auf Einreichung einer Vaterschaftsklage wegen Aussichtslosigkeit verzichtet werden: von den eingeleiteten Prozessen gingen in dem genannten Zeitraum durchschnittlich 8 Klagen oder 4,41 Prozent verloren. Unter den Fällen, wo verzichtet werden mußte und denen, die am Gericht verloren gingen, befindet sich natürlich auch ein erheblicher Prozentsatz von Vaterschaften, die deswegen nicht zur gerichtlichen Beurteilung gebracht werden konnten oder verloren gingen, weil der Geschlechtsverkehr nicht nachgewiesen werden konnte, also Fälle, die unter jedem Unehelichenrecht verloren gehen. Angesichts solcher Zahlen darf man über die Einwände der Gegner der Revision nicht einfach hinweggehen. Wenn tatsächlich nur in 5—10 Prozent aller Fälle die Vaterschaftsfeststellung wegen den geltenden Artikeln 314, 2 und 315 ZGB unmöglich ist, so muß man sich schon mit der Frage auseinandersetzen, ob eine Revision zweckmäßig und gut sei.

Die Gegner wenden ein, daß eine Haftung der Mehreren dem Kind nachteilig sei, daß es besser sei, keinen Vater zu haben, als zwei oder 3 oder gar noch mehr Zahlväter. Es sei die größere Schande für das Kind, von verschiedenen Männern alimentiert zu werden als keinen festgestellten und verpflichteten Vater zu haben. Wenn man nur einen der möglichen Väter herausgreift und diesem das Rückgriffsrecht auf die andern zugesteht, so kommt man nie aus dem Prozessieren heraus und die Kindsmutter muß fortgesetzt als Zeuge vor Gericht erscheinen und über ihre gehabten Beziehungen Auskunft geben. Bleibt die österreichische oder schwedische Lösung, daß man unter Mehreren den nach der ganzen Lage des Falles Wahrscheinlichsten herausgreift. Aber auch diesem System stehen gewichtige Bedenken entgegen, von denen ich nur eines hier hervorheben will — das Bedenken, daß der in Kenntnis des Mehrverkehrs Herausgegriffene sich nie als wirklicher Vater fühlen wird — und demzufolge die ihm auferlegten Alimente nur widerwillig oder gar nicht zahlt.

Wenn das Jugendamt Nürnberg für das Geschäftsjahr 1927/28 feststellt, daß nur 62,2 Prozent der außerehelichen Väter ganz oder teilweise ihrer Alimentationspflicht nachkamen und 37,8 Prozent überhaupt nichts bezahlt hatten: von den Ganz- und Teilweisezahlern erst noch ¼ auf dem Betreibungswege gezwungen werden mußten, so sind das Feststellungen, die zu beachten sind. Dem Jahresbericht des Jugendamtes Konstanz für das Jahr 1928/29 ist zu entnehmen, daß von 634 Kindsvätern 396 oder 62,46 Prozent fortgesetzt betrieben werden mußten. Die Schrift von Dr. A. Wulff: „Das Schicksal der Unehelichen in Berlin" enthält darüber folgende interessante Zusammenstellung: Bei freiwilliger Anerkennung der Vaterschaft zahlten: 1904 = 65 Prozent, 1912 = 64,4 Prozent, 1924 = 63,1 Prozent. Bei Verurteilung durch das Gericht zahlten: 1904 = 14,3 Prozent, 1912 = 21,9 Prozent, 1924 = 12,9 Prozent. Schlecht oder gar nicht zahlten bei Anerkennung: 1904 = 35 Prozent, 1912 = 31,6 Prozent, 1924 = 22,4 Prozent. Schlecht oder gar nicht bezahlten bei Verurteilung: 1904 = 87,7 Prozent, 1912 = 48,7 Prozent, 1924 = 77,4 Prozent aller verpflichteten Väter. (Für die Schweiz fehlt leider eine solche Statistik; sie würde zweifelsohne günstiger ausfallen.)

Diese Zahlen müssen den Revisionsfreunden zu denken geben. Sie zeigen mit aller Deutlichkeit, **daß mit einer Verschärfung des Unehelichenrechtes durchaus noch nicht geholfen ist.** Der neben möglichen andern Verurteilte wird eben immer seine Zahlungspflicht als ein Unrecht empfinden und entsprechend nicht zahlen. So ergibt sich für die Revisionsfreunde mit zwingender Notwendigkeit die Forderung: Entweder die Revision nur anzustreben unter gleichzeitiger Ermöglichung schärferer zivilrechtlicher und strafrechtlicher Verfolgung des Verpflichteten (wie dies z. B. in Norwegen der Fall ist); oder wenn dies nicht möglich ist, darauf hinzuarbeiten, daß zunächst die Exekutionsmöglichkeiten erweitert werden, um wenigstens die geltenden gesetzlichen Bestimmungen voll zur Auswirkung zu bringen.

Die Revision anzustreben, ohne zugleich die Exekutionsmöglichkeiten zu verbessern (und zwar auch im internationalen Recht), würde nach meiner Erfahrung und gestützt auf die deutschen Statistiken die Zahl der Papierurteile nicht nur absolut, sondern auch relativ vermehren. Hiezu den ganzen Revisionsapparat in Bewegung zu setzen, scheint mir verfehlt zu sein. Wenn, wie dies aus den Erhebungen Wulff hervorgeht, heute schon unter der dem Vaterschaftsbeklagten günstigeren Regelung bis zu 88 Prozent der Urteile schlecht oder gar nicht vollzogen werden können, so scheint mir daraus klar hervorzugehen, wo die Revision in allererster Linie einzusetzen hat.

Was für Ferienkinder?

Seit Jahren, im Weltkrieg und seither Jahr für Jahr, kommen in unser schönes Heimatland ferienbedürftige Kinder, deutsche, österreichische, wohl auch französische. Wer erinnerte sich nicht an die so weitgehende Aktion für die „Wiener Kinder"? Zu Zeiten, da die Kinder in Deutschland und Oesterreich unter der Rationierung der Lebensmittel, dann unter der Inflation zu leiden hatten, da kamen sie in langen Zügen. Und wie waren wir froh, um jede neue Möglichkeit, helfen zu können. Aus dieser Zeit datiert der „Schweizerbund", der alljährlich deutsche Ferienkinder in die Schweiz bringt. Er bittet um Aufnahme folgender Zeilen, denen wir gerne Raum geben.

„Deutsche Ferienkinder. (Eing.) Den Freunden unserer Arbeit für notleidende deutsche Kinder, geben wir bekannt, daß auch diesen Sommer regelmäßig alle Monate Kindertransporte eintreffen. Die nächste Einreise soll am 6. Juni stattfinden. Dankbar wird jede Einladung für ein erholungsbedürftiges, armes deutsches Kind jedem Standes entgegengenommen und werden Wünsche der Pflegeeltern möglichst berücksichtigt. Auch können Verwandte und frühere Ferienkinder den Transporten angeschlossen werden. Die Kinder bleiben 8 Wochen in der Schweiz und kehren gemeinsam wieder nach Deutschland zurück.

Anfragen an die Zentralleitung Schweizerbund, Wartenbergstraße 11, Basel, Tel. 21.485, Postcheck V/5349, Basel."

Diese gleiche Bitte hat wohl auch eine unserer Leserinnen erhalten, die uns vor einiger Zeit eine Einsendung schrieb, deren gekürzte Wiedergabe hier folgt:

„Ich kann es nicht verstehen, aber Du?

Von Zeit zu Zeit flattern einem allerlei Einzahlungsscheine ins Haus. Sie sind mit irgendeiner Bitte verknüpft und der grüne Sendbote, der Postcheckzettel, ist beigeschlossen. Ausnahmslos alle sind Hilferufe für ein gutes oder gemeinnütziges Werk. Aber es geht mir, angesichts dieser Zettel, wie mit Menschen, die ich nicht näher kenne: Ich stehe ihnen prüfend und abwägend gegenüber. Unter den verschiedenen Einzahlungsscheinen hat mich einer besonders verblüfft und widerspruchsvoll nachdenklich gestimmt. Das Hilfswerk nennt sich: Schweizerbund (Fürsorge für deutsche Kinder). Ich meine nun nicht, daß man im Gutestun vor einer politischen Grenze Halt machen solle. Ich will bloß sagen, es stimme nicht, wenn man in ein anderes Haus zur Hülfe renne, wo es im eigenen auch fehlt. Wenn zur Zeit einer Epidemie in meiner Familie alles darniederliegt, erwerbe ich mir dann ein besonderes Verdienst, indem ich die meinigen liegen lasse, um andere zu pflegen? „In der Schweiz muß niemand verhungern," heißt es gemeinhin und schnellfertig. Verhungern wohl nicht. Aber hungern? Wie steht's mit dem? Frage einmal die Fürsorgerinnen einer Stadt wie Zürich, Basel, Genf, oder auch bloß wie Schaffhausen, ob kein Kinderelend existiere, ob niemand hungern müsse ob alle ein rechtes Hemdlein, Röcklein oder Bettlein haben? Denn das gehört mit zum Wohlbefinden eines Menschenkindes. Erkundige dich einmal bei den Bergbewohnern, in den einsam abgelegenen Hütten des Wallis, des Jura, Bündens, der Innerschweiz, ob sie immer imstande seien ihren Kindern die nötige Nahrung zukommen zu lassen. In kurzen Sätzen einige lebendige Beispiele: Eine Frau sagte: „Wir können uns nur schwarzen Kaffee gestatten, die Milch ist zu teuer!" **Das ist eine Antwort aus einem Lande, wo die Milch in Strömen fließt.** Weiter: Ein Knabe sitzt vor einem Stück Brot und überlegt: „Ob es wohl meiner Schwester noch langt, wenn ich noch ein bißchen davon abschneide, ein ganz klein bißchen nur.... oh, dieses Brot!" Weiter klagt einer: „Man hat auch keine rechte Kraft, wenn man morgens den leeren Kaffee trinken muß und sonst nichts im Bauch hat...." Aus solchen kleinen Aeußerungen erkennt man, bei einem nicht bloß zufällig geöffneten, sondern aufgeschlossenen Ohr, den Ernst der eigenen Lage und man fängt an zu merken, daß bei uns, in der Schweiz, das Paradies auch im Zerfall begriffen ist. Wenn es in dem Aufruf des Schweizerbundes zur Fürsorge für deutsche Kinder heißt: „Trotz dem opferfreudigen und bewundernswerten Kampf, den das deutsche Volk gegen Hunger, Kälte, Arbeitslosigkeit führt, gibt es noch viele Kinder draußen, denen es am Nötigsten fehlt, und solche Kinder sind es, die zu uns in die Schweiz kommen....", so ist diesem ein anderer Bericht entgegen zu halten, der von des Auslandsschweizervertretern kürzlich im Bundeshaus in Bern abgegeben wurden ist. Die „Basler Nachrichten" schreiben darüber: „Im übrigen berichteten die Auslandsschweizervertreter aus Deutschland, Frankreich, Italien, Oesterreich, Polen und Ueberse von der geistigen und materiellen Not unserer Landsleute in der Fremde. Sie empfinden es bitter, feststellen zu müssen, wie andere Staaten sich um ihre Angehörigen außerhalb der Grenze heute mehr denn je annehmen, während bei uns die Hilfskräfte gerade in dem Moment schwächer werden, wo Hilfe besonders not täte." Frage: Hat man auch schon einen Zug aufstellen wollen zum Transport von verelendenden Auslandsschweizerkindern? Hat man ihnen auch schon einmal ihre angestammte Heimat lieb machen wollen, indem man sie zu einer sechswöchigen Pflege in die Schweiz gebracht hat? Gab es je ein Komitee, das den lobenswerten Einfall gehabt hätte, einen Zug von Berggnkindern zur Erholung ins Tal zu befördern? Haben die Kantone daran gedacht, Austausch zu pflegen mit den Kindern Arbeitsloser?"

Diesen anklagenden Anfragen gegenüber lassen wir eine kurze Meldung der wohl dazu berufenen „Pro Juventute" folgen, die uns auf unsere Anfrage hin mitteilt:

„Für die Auslandsschweizerkinder ist im Laufe der letzten Jahre manches getan worden. Seit 1918 bis heute sind insgesamt wohl

22,000 Auslandschweizerkinder

durch die Fürsorge der Pro Juventute zu einem Erholungsaufenthalt in die Heimat eingereist. Tatsächlich wird es von Jahr zu Jahr schwerer, die notwendigen Familien, Freiplätze und auch die finanziellen Mittel aufzutreiben, und so ist Pro Juventute auch ihrerseits genötigt, immer wieder zu bitten, man möge doch auch der Auslandsschweizerkinder gedenken. Wir sind aber überzeugt, daß ein vermehrtes Interesse für die in der Fremde aufgewachsenen Schweizerkinder nicht unbedingt auf Kosten anderer Kinderhilfsmaßnahmen geschehen müsse. Land auf und ab sind noch zahlreiche Familien, die wohl einmal einen Versuch mit einem solchen Ferienkind machen könnten. Sie für unsere Hilfstätigkeit zu erwärmen, ist der Hauptzweck unserer Propaganda.

Für den kommenden Sommer benötigen wir noch Freiplätze oder Geldmittel für ca. 100 bis 150 Kinder. Anmeldungen und Gaben werden vom Zentralsekretariat Pro Juventute in Zürich gerne entgegengenommen. Postcheck: VIII 3100.

Wir möchten jedem Kind, wohne es diesseits oder jenseits der Grenze, die nötige Erholung von Herzen gönnen. Wir wünschen der Aktion für die deutschen Ferienkinder guten Erfolg. Ganz besonders dringend scheint uns aber, die Türen und die Beutel, vor allem die Herzen weit auf zu tun für die Kinder der Auslandschweizer. Sie und ihre Eltern sollen es spüren, daß die alte Heimat sie nicht im Stiche läßt. Sie sollen Land und Leute ihres Vaterlandes kennen lernen, damit ihnen möglich werde, ein wahres Gefühl der Zugehörigkeit zur Heimat ihrer Eltern zu bekommen.

Frauen im neuen türkischen Außenhandelsamt

In Ankara wurde das neue türkische Außenhandelsamt gegründet, dem eine ganz besondere Bedeutung in Bezug auf neue Handelswege der Türkei zugemessen wird. Interessant ist die rigorose Auslese die für die Personalbesetzung des neuen Amtes angewandt wurde. Auch das weibliche Element spielt eine nicht geringe Rolle.

Die Stenotypistinnen müssen das Abitur besitzen. Eine besondere weibliche Angestelltenklasse die mit „Redaktorinnen" bezeichnet wird, wird aus akademisch gebildeten jungen Türkinnen ausgesucht, die mindestens eine Fremdsprache erlernt haben müssen. Nach einer einjährigen Tätigkeit am Hauptsitz des Amtes, in Ankara, sollen die Angestellten an die verschiedenen Zweigstellen im Auslande verteilt werden.

Dr. K.

---

hochbegabtes Mädchen um ihren Lebensinhalt gebracht wird und die Welt um einen wertvollen Bürger — alles unter Anrufung der heiligsten Ideale. Joan Ogden hat das Glück, eine Erzieherin zu finden, die die hervorragenden Fähigkeiten ihres Zöglings erkennt. Sie redet den Eltern zu, die Tochter studieren zu lassen. Es ist nicht standesgemäß. Joan fällt eine Erbschaft zu. Der Vater verspekuliert sie. Nach seinem Tode gelingt es der von der Mutter weniger geliebten Schwester auszuspielen. Sie kehrt todkrank heim. Joan pflegt sie bis zum Tode. Wieder einmal winkt ihr die Freiheit. Die Erzieherin hat für sie gespart, sie wollen zusammen ein Flat in London beziehen, Joan wird Medizin studieren, wofür sie sich so hervorragend eignet. Da klammert sich die Mutter an sie, zwielt mit ihren zarteten Gefühlen, reißt sie zurück. Joan Ogden, die etwas hätte leisten können, geht nunmehr auf in der Pflege einer Frau, die zu selbstsüchtig und schwach dazu ist, ihr eigenes Leben zu meistern. Und nach dem Tode der Mutter wird dieselbe Joan einem Irren Pflegedienste leisten. Unbarmherzig wird hier ein Menschenleben zerstört unter Anrufung der Ideale des Mitleids und der Kindesliebe.

Daß es sich nicht um die Verwirklichung eines Ideals in seiner Starrheit handeln darf, zeigt eine Episode in dem Roman Coburs of Souls (1924) von May Sinclair. Während des Krieges ist eine Frau, Sylvia, ihrem Manne untreu geworden. Jetzt kehrt er zurück. Sie wendet sich nun um Rat an den Geistlichen. Soll sie ihrem Gatten alles gestehen, oder soll sie mit dieser Lüge zwischen ihnen weiterleben? Der Geistliche rät zu unbedingter Wahrhaftigkeit mit dem Erfolg, daß Sylvia aus Angst vor der Auseinandersetzung mit ihrem Liebhaber entflieht, obwohl sie ihren Gatten im Grunde mehr liebt. Eine spätere Unterredung zwischen einer Cousine Sylvias und dem Geistlichen zeigt deutlich die Auffassung der Dichterin: Es kommt nicht so sehr auf die kompromißlose Verwirklichung des Ideals der Wahrheit an, es kommt auf das Leben an, in dem es zum Guten wirken soll.

Nach dem Vorangehenden könnte es scheinen, als ob im 20. Jahrhundert alle Ideale über Bord geworfen wurden. Dem ist nicht so. Nicht mehr anerkannt wird allein die enge viktorianische Ausprägung, die Form, in die das Ideal gekleidet worden ist. In Mrs. Harter (1924) schildert Delafield die Liebe zwischen einer verheirateten Frau und einem jungen Manne. Es ist eine tragische Geschichte, denn sie bedeutet Verzicht trotz engster seelischer Zusammengehörigkeit. Warum verzichtet Bill Balch auf die Frau? Es wird von ihm gesagt, daß für ihn das 6. Gebot als solches nicht verpflichtend ist: auch wenn man ihm von „Ehre" spräche, würde er es nicht verstehen. Er begeht den Ehebruch nicht, weil es „unsporting" wäre. Und hieraus erkennt man deutlich, daß der Kampf sich nur gegen die erstarrte Form des Ideals und die Menschen, die dessen Einhaltung oft so gedankenlos fordern, richtet und nicht gegen dessen Sinn.

Auflockerung. Alles, was erstarrte Form ist, muß zerbrechen. So wollen es die Menschen des 20. Jahrhunderts. Aber was bleibt dann? Anfänglich will es scheinen, als bliebe nichts. Alles fällt dem Einbruch des Unheimlichen offen. Nirgends ist die Sinnlosigkeit des Daseins so stark zum Ausdruck gebracht worden wie in A Woman with White Eyes von Mary Borden (1931). Eine ältere Frau will sich Rechenschaft über ihr Leben geben. Und siehe da, vor ihren Augen zerfällt alles in ein Gewirr unverständlicher Tatsachen, für deren Richtigkeit sie nicht einmal einstehen kann. Sie weiß nicht mehr, warum sie so gehandelt hat und nicht anders, was sie zu diesem oder jenem Manne trieb. Sie findet keinen Sinn in ihrem Leben und hat doch im Innersten das Gefühl, sie hat etwas mit ihrem Leben gewollt, nur hat sie nicht herausgefunden, was es war.

Rose Macaulay leugnet sogar noch diesen möglichen Sinn. In Told by an Idiot (1923) kennzeichnet sie in einer Folge von Bildern die Jahre 1889 bis 1923 und kommt zu dem Schluß, dieses Leben gleicht dem Lallen eines Idioten, ein Tor, wer nach einer Deutung desselben sucht. Unser Verstand versagt.

Der ist aber gerade die Ansatzstelle für das Neue, das sich herausringt. Die große Auflockerung hat für viele nur dazu gedient, den Blick zu schärfen für die Dinge, die jenseits des Verstandes liegen. Man sieht das Individuum, den Erwachsenen, sowie das Kind, mit neuen Augen an. Es ist nicht mehr das sicher Umgrenzte, ein für alle mal Gegebene oder das in ein mehr oder minder starres Entwicklungsschema zu Fassende, es ist etwas unsäglich Flüchtiges, das jedem ein anderes Antlitz zukehrt. Und wie das Individuum, so auch die Welt. Sie ist nicht mehr allein die Welt des Mekbaren, Abzutastenden, sie ist vor allem die Welt des „Dahinter", in der sich alles wirkliche Erleben abspielt. Was sie an Greifbarkeit verloren, gewinnt sie wieder an Atmosphäre.

Das wird vielleicht nirgends deutlicher als in Virginia Woolfs Roman: To the Lighthouse (1931). Im Mittelpunkt des Geschehens steht eine Frau, Gattin eines Philosophen, mit einer Schar von Kindern. Ein Haus voller Gäste, darunter eine Malerin. Wenn wir es noch nicht gewußt haben, hier lernen wir es, an einer Bewegung eine Welt zu sehen, vereinzelte Worte bis ins Tiefste zu deuten. Es wird wenig gesprochen in diesem Roman, denn das Eigentliche spielt sich in einer ganz anderen Schicht ab. Weil wir so vieles durch die Augen der Malerin sehen, haften die Haupteindrücke in der Form von Bildern, zu denen nicht nur die Personen gehören, sondern die umgebende Natur, die Sonne, die uns beim Sehen die Glieder wärmt, oder der seerische Wind, der unser Haar zaust. Alle die Dinge sind ebenso wichtig wie der Mensch selbst. In einem Abschnitt des Buches, das Haus steht jetzt wieder unbewohnt, räumt ihnen Virginia Woolf sogar die unbeschränkte Herrschaft ein. Wie das dann durchs Haus wispert und rannt, wie die Türen knarren, horch, da hat der Wind einen Topf vom Brett geworfen, warum ließ auch die Reinemachefrau das Fenster offen? Tiere finden sich ein, das Haus entwickelt ein Eigenleben, das aber durchaus nicht unabhängig ist von seinen Bewohnern. Denn im Kinderzimmer liegen die Spielsachen noch unordentlich umher, und drunten im Wohnzimmer steht der Nähkorb noch am gewohnten Platz. Es ist eine ganz eigene Welt, die Virginia Woolf baut aus Tausenden von kleinen Einzelzügen, die dem Blick des oberflächlichen Beobachters gewiß entgangen wären.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Wirken unserer Vereine.

Was war:

Schweizerischer Frauenalpenklub.

Am 12./13. Mai fand in Montreux, der Geburtsstätte des Schweizerischen Frauenalpenklubs, die 17. Delegiertenversammlung statt, welche die stattliche Zahl von 97 Delegierten und zirka 200 weitern Mitgliedern vereinigte. Nach Besichtigung des Schlosses Chillon und einem von der gastgebenden Sektion in dem stimmungsvollen Rittersaal offerierten Tee, trafen sich die Delegierten abends im Hotel Excelsior zum geschäftlichen Teil der Tagung. Aus den Mitteilungen der Zentralpräsidentin, Alice Hurter, Zürich, ergab sich, daß der Klub heute 39 Sektionen mit 3417 Mitgliedern umfaßt. wobei die drei neugegründeten Sektionen Zürcher Oberland, Olten und Chur spezielle Erwähnung fanden, ferner daß von Sektionen und Einzelmitgliedern im letzten Jahre wiederum eine erfreuliche Anzahl von Touren mit zum Teil guten sportlichen Leistungen ausgeführt wurden. Mit Interesse folgte die Versammlung auch den Ausführungen der übrigen Mitglieder des Zentralkomitees über Rechnung, Versicherung, Zeitschrift und Klub-Chalet, sowie der nachherigen Diskussion über die Anträge der Sektionen.

Der folgende Tag vereinigte die Teilnehmerinnen bei schönstem Wetter zu einer Autofahrt, die über Chexbres. Chardonne, Chamby durch die blühenden Narzissenwiesen zum eigenen Chalet der Sektion Montreux in Orgevaux führte. Nach der Weiterfahrt über Les Avants fand die in allen Teilen gelungene Tagung ihren Abschluß in einem gemeinsamen Mittagessen in Caux. E. N.

Von Kursen und Tagungen.

Was kommt:

10. Juni 10. Uhr, in Zürich, im Singsaal der Töchterschule, Hohe Promenade

Generalversammlung des Schweiz. Lehrerinnen-Vereins.

Aus dem Programm: Jahresgeschäfte, Vortrag von Dr. Ida Somazzi, Bern, über: Der schweizerische Staatsgedanke im Sturm der Zeit.

*

16. und 17. Juni in Bern:

Generalversammlung und Jubiläumsfeier des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht.

Aus dem Programm: Samstag, 16. Juni 15 Uhr, im Theatersaal des „Schänzli"; Delegierten- und Mitgliederversammlung. Abends: gemütliche Zusammenkunft.

Sonntag, 17. Juni, 10.15 Uhr: Oeffentliche Versammlung im Großratssaal: Feier des 25jährigen Bestehens des Verbandes.

Es werden sprechen: Frau Dr. Anni Leuch, Lausanne, Präsidentin des Verbandes, Herr Bundesrat Motta, Frl. Emilie Gourd, Genf; Herr Prof. Dr. Egger, Zürich. (Genaues Programm folgt später.)

*

25. und 26. Juni in Luzern, im Kongreßhaus:

Jahresversammlung des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins.

Aus dem Programm: 25. Juni, 15. Uhr: Die üblichen Jahresgeschäfte. Vortrag von. M. L. Schuhmacher, Zürich, über Frau und Beruf. 26. Juni, 9 Uhr: Fortsetzung der Berichte über die Institutionen des Vereins.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Manor-Farm am Thunersee

Reizende **Pension,** 3 km von Interlaken, mit Tramverbindung, eigenes Seebad, großer Umschwung, vorzügl. Küche. Preise von Fr. 8.— an. Prospekte u. Referenzen.
P. 2057 Y. Besitzerin: **H. E. Simpkin.**

Töchterpensionat „La Romande", Vevey-Plan

Das ganze Jahr altbew. Ferien- und wirksame Spezialkurse. 20jährige Erfahrung. Unser zahlreiches, sehr erfahr. Lehrpersonal bürgt für Erfolg. Franz. und Englisch. Auch Haushaltungsschule. Intensiver sprachl. u. sportl. Betrieb. Familienleben. Idealster Ferienaufenth. Paradies. Lage direkt am See. Bäder. Fr. 4.50 pro Tag, franz. inbegr. Ein Besuch lohnt sich und wird Sie sicher überzeugen. Prosp. u. Ref. P 369-6 L.

Für Sandwich das Feinste

Pains

Gänseleber - Schinken - Reh
Hasen - Rebhuhn - Fasanen
Sardellen - Schnepfen

Runde Dose . . . —.90
Ovale Dose . . . 1.25

P36Ba

Eine Auswahl guter alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 A. & H. Keuerleber

Basel Tea-Room **Turmhaus**
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
Telephon 40.866
P 1490 Q

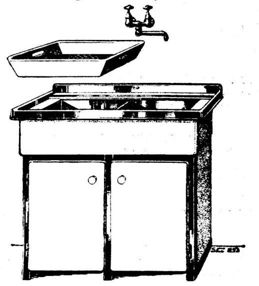
Bern Daheim Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31
P 1245 Y Tel. 24.929

SEEHOF
Hilterfingen (Thunersee)
Heimeliges Familienhaus, Restaurant, Tea-Room. Moderner Komfort. Geeignete Räume für Sitzungen und Anlässe. Wochenend-arrangements. Prospekte. Telephon 92.26.
P 8187 Y

Anmeldungen für weitere Felder nehmen alle Publicitas-Filialen entgegen
Preis pro Feld und pro Mal Fr. 4.—

HENKEL, BASEL
Zum Säubern brauchte man sonst Stunden - jetzt schafft es **PER** schon in Sekunden!
DR 302 b
Zum Abwaschen, Spülen und Reinigen für Geschirr und alles Hausgerät
P307Q

Der Patent-**Küchen-Spültisch**
aus rostfreiem Chromstahl
ist heute der praktischste Schüttstein zum Abwaschen des Geschirres und der Gemüse, sowie zu sonstigen Reinigungsarbeiten.



Kein Schüttstein anderer Konstruktion oder aus anderem Material bietet derartige Vorteile.
Obiger Apparat SEZ 852, 100×45 cm, einschließlich Geschirr- u. Gemüsekorb, sowie Schrank, kostet Fr. **200.-**
Andere Dimensionen auf besondere Anfrage.
Stöckli & Erb, Apparatefabrik
KÜSNACHT-Zch. P407Z

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra"**. Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus** OF11186Z

Wir drucken
sämtliche Druck-Arbeiten für Private, Handel, Industrie, sowie Gewerbe. Spezialität: Unnachahmbare Wertpapiere nach eigenem patent. Verfahren
Buchdruckerei Winterthur

Der Schweiz. Krankenpflegebund
empfiehlt seine gut ausgebildeten
Krankenpflegerinnen u. -Pfleger
für
Ganzpflegen, Nachtwachen und Stundenpflegen P146Z

Stellenvermittlungs-Bureaux:

Basel:	Spalenring 79,	Telephon 22.026
Bern:	Niesenweg 3,	Telephon 22.903
Davos:	Villa Sana	Telephon 419
Lausanne:	Mlle Andrist, Hôpital cantonal,	Telephon 28.541
Luzern:	Museggstrasse 14,	Telephon 20.517
St. Gallen:	Rotkreuzhaus,	Telephon 766
Zürich:	Asylstrasse 90,	Telephon 25.018

Schweizerware kaufen heisst Arbeit schaffen!

Verkaufsmagazine in:

MIGROS

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs
Winterthur	Olten	Neuhausen	Appenzell
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld
Oerlikon	Burgdorf	Brugg	Kreuzlingen
Meilen	Langenthal	Baden	Wil
Altstetten	Neuenburg	Zug	Basel
Bern	La Chaux-de-Fonds	Glarus	Liestal
Biel	Luzern	St. Gallen	Laufen
		Rorschach	Pruntrut
		Altstätten	Delsberg
		Ebnat-Kappel	Zofingen

204-21

Temperatur-Unterschiede

Selten waren wohl die Auffassungsunterschiede — gefühlte oder verstandesmäßige — so groß zwischen denen „an der Spritze" und dem Volk selbst. Das kommt zweifellos von der Kompliziertheit der Probleme her und von den riesigen wirtschaftlichen und politischen Spannungen in unsern Nachbarländern. — Daß da Politiker und Wirtschaftsführer, die aus den vier Fenstern unseres Schweizerhauses Ausschau halten, gewaltig impressioniert und z. T. sehr stark verängstigt werden und in dieser Gemütsverfassung von ihren alten Grundsätzen abkommen, ist begreiflich. Das **Volk** selbst ist viel ruhiger auf seinem Standpunkt geblieben. Das zeigen ganz deutlich die Migros-Versammlungen, die von Tausenden

— in der Tonhalle in Zürich am Mittwoch, dem 16. Mai, waren es gegen 2000 Personen —

von Freunden und Gegnern besucht waren: Es ist genau dieselbe Stimmung wie vor 2, 4, 6 Jahren. Interessant ist auch, daß das Volk sehr stark darauf reagiert, wenn es heißt, ihm die **Freiheit** zu erhalten. Da ist kein Widerwort gesprochen worden! Man darf füglich behaupten, daß die Einschränkung der Handels- und Gewerbefreiheit ein Standes- und Bonzen-Postulat ist, daß aber der Bürger davor eine ausgesprochene Hemmung bekundet.

Ruhe und gesunder Verstand scheinen sich vor allem in das **Volk** zurückgezogen zu haben, und das ist für diese wesentlichen und wertvollen Güter des Schweizertums kein schlechter Ort der Erhaltung! Nur würde es nichts schaden, wenn diese einfache Erkenntnis höheren Orts richtig gewogen und damit auch dort von der Ruhe etc. wieder mehr in Erscheinung treten würde.

Aus den eingehenden Pro-Migros-Erklärungen, die in **nie gesehener** Menge zuströmen und aus dem **nie dagewesenen** Besuch der Migros-Versammlungen, und zwar vom Volk mit Stimmrecht, ist klar und deutlich abzulesen, daß die

Riesenpropaganda der Trusts

gegen die Migros und die ganze politische Stimmungsmache an der lapidar dastehenden Tatsache: **„Der Konsument ist da und will seine Rechte wahren" nichts, aber auch gar nichts** geändert hat.

Eine vernünftige Konsumentenpolitik, die auf alle Faktoren gebührend Rücksicht nimmt, findet im Volke **ungeteilte Unterstützung.** Ebenso ungeteilte Verurteilung finden die Maßnahmen, die die Verhinderung einer solchen echten **Volks-Wirtschaftspolitik** bezwecken, wie sie uns z. B. der dringliche Bundesbeschluß vom 14. Oktober 1933 und seine **rückwirkende** Anwendung gebracht hat.

Wir möchten hier den **sehr desinteressierten** Rat geben, die Verbote und die Schließung von Migros-Verkaufsstellen nicht mehr so häufig und so dick in der Presse bekanntzugeben — man hat ja doch überall das Gefühl, daß da **etwas geschieht, das nicht recht ist.** Einige militante Spezierer und ihr besoldeter und auf Auftrieb spekulierender Anhang mögen dadurch beschwichtigt werden, im Volk aber entsteht über diesem Vorgehen und dieser Einstellung merkbar **Unruhe.**

Und was wiegt, die Wenigen oder die Vielen? Die Widersprüche machen seekrank! Zollerhöhungen — es sind solche auf Oele und Fette, Zucker etc. etc. vorgesehen — und gleichzeitig Bekämpfung der rationellen Güterverteilung und daherige weitere Verteuerung, und **gleichzeitig Lohnabbau!** — Wer soll das vertragen? Das sind Temperaturunterschiede, die schwere Risse im Vertrauen erzeugen können.

Es ist Tatsache, daß wir uns nunmehr wieder in einer Periode eher **steigender Nahrungsmittelpreise** befinden bei gesunkenem Einkommen, und es muß deshalb eine

klare Konsumentenpolitik

von den Behörden gefordert werden. Daß das Produzenten-Interesse dabei geschont werden kann, hat die Migros durch ihr in die Tat umgesetztes Programm bewiesen.

Man ist der Krämerpolitik übermüde!

Die Drosselung

Wohl die verhängnisvollste Einfuhr-Maßnahme ist die sogenannte „Drosselung" der Einfuhr. Solange davon Luxusartikel betroffen werden, machen sich die Folgen für den kaufkraftschwachen Haushalt nicht oder sehr unwesentlich fühlbar. Wenn es sich aber um lebensnotwendige Nahrungsmittel handelt, wie z. B. Oele und Fette, ist die „Drosselung" bei ungenügender. Inlandversorgung **unverantwortlich.** Das künstlich verknappte Angebot wird sich unmittelbar in höheren Preisen auswirken. Dadurch wächst der Handelsnutzen der Kontingentinhaber ins Ungemessene und der Handel in Kontingenten kommt zu höchster Blüte. Dadurch wird die Erscheinung erzeugt, daß neben dem Krisenelend die giftig üppige Prosperität der „Krisengewinnler" entsteht, die jetzt schon sehr böses Blut macht.

Lieber eine klipp und klare tragbare Zollerhöhung, die den stark beanspruchten Staatsfinanzen zugute kommt, als eine „Drosselung", die den Schwachen schwächer und den durch Einfuhrrechte Starken **noch** stärker macht!

Unsere Forderung von **Preisregulierungs-Einfuhrkontingenten** ist mehr als berechtigt: Man denke an die „still-lohnabgebauten" Angestellten und an die auf ein jämmerliches Minimum gesunkenen Löhne der tüchtigen gelernten Exportarbeiter, man denke an die Heimarbeiterlöhne von 30 Rp. die Stunde **und habe neben Staatsraison ein Herz.**

Die „Drosselung" ist ein unmenschliches System!

Und wer profitiert von der „Drosselung" der Schwachen? — Z. B. der internationale Oeltrust mit seinen Nationalräten im Verwaltungsrat, der seine Weisungen aus Paris, Wien und London erhält und dort Rechnung ablegen muß! Man lese nur die Publikationen der protestierenden **trustfreien** schweiz. Fettfabrikanten hierüber.

Ein Vorschlag

Man ist gezwungen, in den Handel hineinzuregieren — gut. Man gibt gewissen Leuten Kontingente nach irgendeinem System — gut. Aber dann muß man auch wissen, **wie** die Verhältnisse liegen und **wer** sich über Leistungen in der Inlandabnahme ausweisen kann. So z. B. sollten die Firmen, die Spargel-Einfuhrkontingente **haben,** auch Aufstellungen über ihre **Bezüge in Walliser-Spargeln einreichen müssen.** Man wird dann nicht mehr einwenden dürfen: Das ist Geschäftsgeheimnis. Wir sind der Meinung, Allgemeininteressen gehen nun einmal **vor Geschäftsgeheimnissen.**

Also vor allem Klarheit und Planmäßigkeit, wenn schon die Freiheit eingeschränkt werden muß.

„Kriegsrüstung"

Man weiß, daß Deutschland, das seine Schulden an die Schweiz nicht zahlen kann, Kanonen und Flugzeuge im Ausland kauft.

Der Verband Schweiz. Spezereihändler hat an seiner Jahrestagung in Lugano (nicht billig!) einstimmig beschlossen („Basler National-Zeitung" 15. Mai 1933), bis einen Viertel seines Vermögens dem „Kampf gegen die Migros" zu opfern.

Für die Mitglieder, die Unterstützung eventuell nötig hätten, keinen Rappen, aber für „Führer und Granaten" gleich den Viertel des ganzen Vermögens!

Muskat-Datteln	500 g-Paket **50 Rp.**
Rohkostbeutel (400 g-Paket 50 Rp.)	500 g **62½ Rp.**
Apfelmus	¾ Büchse **45 Rp.**
Ia Maibutter	per kg **Fr. 3.60**
bei Abnahme von 5 kg	per kg **Fr. 3.55**
bei Abnahme von 10 kg	per kg **Fr. 3.50**
Ia Schweinefett, rein (800 g-Paket Fr. 1.—)	per ½ kg **62½ Rp.**
Ia Kondensmilch gezuckert, Marke „Säntis",	Büchse **55 Rp.**
Schweizer Corned Beef	Büchse **80 Rp.**
Sardinen, port., in Olivenöl	1/8-Dose **25 Rp.**
Ia Thon, in Olivenöl, Marken „Provost", „Delory" und „Pascal"	1/8-Dose **50 Rp.**